

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 179 (2001)

Artikel: Basel auf dem Weg zur modernen Industriestadt (1833-1914)
Autor: Sarasin, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basel auf dem Weg zur modernen Industriestadt (1833–1914)

Es gibt wenige einzelne Ereignisse, die die Geschichte der Stadt Basel in der Moderne wie ein Einschnitt markiert haben – Ereignisse, die eine Zeit zuvor und eine Zeit danach unterscheiden lassen. Viele der Veränderungen, die in diesem Kapitel beschrieben werden sollen, geschahen langsam, zuweilen fast unmerklich: die Einwanderung vom Land in die Stadt und die Zunahme der Bevölkerung, der ‘Aufschwung’ der Industrie, die im Laufe des Jahrhunderts immer dichtere Besiedlung des Kantonsgebietes und schliesslich die Verschiebungen in der sozialen Gliederung der städtischen Gesellschaft. Es mag sein, dass die Zeitgenossen sich zuweilen bewusst wurden, dass die Welt, in der sie lebten, sich verändert hatte und nichts mehr so war wie noch in ihrer Jugend. Aber dieses Wahrnehmen war meist erst nachträglich möglich, war ein nostalgischer Blick zurück aufs ‘alte’, aufs ‘heimelige’ Basel, das so erst als sentimentales Konstrukt entstand. Das ‘alte’ Basel ist das immer schon verlorene – um 1850 genauso wie um 1950 oder im Jahr 2001.

Aber es gab Ereignisse, die als Einbruch verstanden worden sind, als Veränderungen, die in dem Moment auch wahrgenommen und erlebt wurden, in dem sie geschahen. Das *wichtigste* einzelne Ereignis, dass die Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert prägte, war ohne Zweifel die Kantonstrennung von 1833. Die politischen Konsequenzen dieser Niederlage bestanden unter anderem darin, dass die seit dem 18. Jahrhundert die Stadt dominierenden ‘patrizischen’ Herren ihre Übermacht in den städtischen Behörden bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts aufrecht erhalten konnten. Basel blieb länger als vergleichbare protestantische Schweizer Städte und Kantone konservativ, weil das alte städtische Honoratiorenregiment nach 1833 nicht mehr durch die neuen Eliten auf der Landschaft konkurrenziert und dann von diesen auch abgelöst wurde wie andernorts: Die ‘Geschlechterherrschaft’ des ‘patrizischen’ Bürgertums blieb, als Konsequenz der Kantonstrennung, noch fast bis ans Ende des 19. Jahrhunderts bestehen.

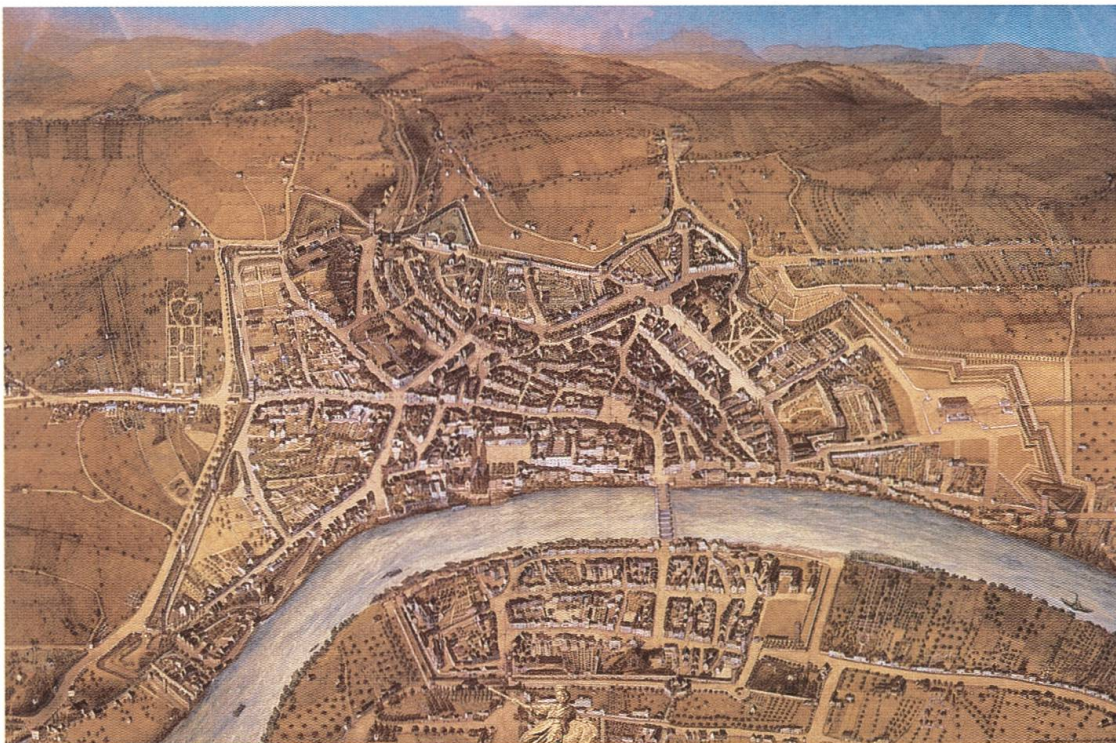
Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen der von weiten Teilen der städtischen Bevölkerung als schmachvoll und ungerecht empfundenen Kantons-

trennung waren vielleicht weniger augenfällig, aber sie waren nicht weniger real. Während es bis dahin ganz selbstverständlich gewesen war, dass die – noch bescheidenen – fabrikindustriellen Produktionsanlagen der Basler Seidenbandindustrie vor allem auf der Landschaft errichtet wurden, so verstärkte die Kantonstrennung den Trend zur Konzentration der Produktionskapazitäten in der Stadt. Auch wenn man nicht behaupten könnte, dies wäre ohne die ‘Revolution’ von 1833 nicht geschehen, so markiert dieser Einschnitt doch den Anfang einer betont städtischen Entwicklung, bei der sich, wie der Historiker Emil Dürr einmal schrieb, die zugewanderten Landbewohner stärker als andernorts der noch sehr lange von der alten städtischen Elite geprägten urbanen und industriellen Lebensweise anpassen mussten.

Das zweite Ereignis, das die Zeitgenossen direkt als Ausdruck der Veränderung ihrer Welt empfunden haben, hängt mit den eben angedeuteten Entwicklungen eng zusammen: das Niederreißen der Stadtmauer ab 1860, basierend auf dem entsprechenden Gesetz vom 27. Juni 1859. Bis zu diesem Zeitpunkt war Basel noch vollständig von einem mittelalterlichen Mauerring umschlossen gewesen, und die Stadt erschien um 1840 auf dem Mähly-Plan noch genauso kleinstädtisch wie schon auf dem Plan Merians

*Vogelschauplan der Stadt
Basel von Johann Friedrich
Mähly. Lithographie von
1847 nach einem Aquarell.*

von 1615. Der neue Reichtum der Kaufleute und Seidenbandherren des 17. und 18. Jahrhunderts hatte seine architektonische Pracht noch innerhalb des Mauerrings entfaltet, und seit dem





Abbruch des St. Johann-Schwibbogens am Blumenrain auf der Höhe des 'Seidenhofs'. Photo von Jakob Höflinger, 1873.

Ende des 18. Jahrhunderts stagnierte die Bautätigkeit in der mittelalterlichen Stadtanlage beinahe vollständig. Und anders als in Zürich und Bern, wo in den frühen 1830er Jahren die Landbevölkerung beziehungsweise die städtischen Radikalen das Niederreißen der Stadtmauern erzwungen hatten, blieb in Basel der Mauerring erhalten. Erst mit der verstärkten Zuwanderung in die Stadt entstand jener gesellschaftliche und politische Druck zur Änderung der Verhältnisse, der zum Gesetz von 1859 führte.

Die Erläuterungen des Kleinen Rates im entsprechenden 'Rathschlag' lassen deutlich erkennen, wie sich damals in den Köpfen der verantwortlichen Behörden und Politiker die Bilder einer geschlossenen, auf sich selbst bezogenen Stadt mit den Visionen einer modernen, expandierenden, offenen Stadt vermischt haben. Denn zum einen bewiesen die Behörden kühne planerische Weitsicht, weil sie mit dem ergänzenden Gesetz für einen neuen Strassennetzplan ausserhalb der ehemaligen Mauern den Raum der Stadt mindestens verdoppelt (!) und so die Grundlage für die Struktur der heutigen Stadt gelegt hatten. Doch zugleich dachten die Behörden in doch ziemlich paradoxer Weise daran, diesen städtischen Raum nach Abschluss der erwarteten Bevölkerungsentwicklung gegen aussen wieder zu begrenzen – «sei es durch einen einfachen Rondenweg, sei es durch wirklichen Abschluss mittelst Mauer, Graben, Palisaden oder sonst!» Jedenfalls müsse, wie es im Ratschlag heisst und wie es dann auch das Gesetz selbst verlangte, «auf eine allfällig später wünschbar werdende Errichtung eines wirklichen Abschlusses Bedacht genommen» werden.

Das *dritte* Ereignis, das in diese Reihe wichtiger Einschnitte gehört, ist politischer Natur: das Ende des Ratsherrenregiments und der erste Wahlerfolg der Radikalen – der

Freisinnigen – über die Partei der ‘patrizischen’ Herren im Jahr 1875. Dieser wichtige Moment der Basler Geschichte im 19. Jahrhundert machte endgültig sichtbar, dass sich, wie wir sehen werden, mit der Industrialisierung der Stadt auch die überkommenen sozialen und politischen Verhältnisse tiefgreifend wandelten.

Im Folgenden sollen einige Elemente dieses gesellschaftlichen Wandels dargestellt werden: Erstens die Entwicklung der Bevölkerung, zweitens die Veränderung der Wirtschaft und des Verkehrs sowie drittens die sozialen Verschiebungen in der städtischen Gesellschaft.

Die Bevölkerungsentwicklung

Gemäss der ersten kantonalen Volkszählung von 1835 wohnten im eben erst entstandenen Kanton ‘Basel Stadt-Theil’ nur etwas mehr als 23 000 Menschen. In den folgenden 80 Jahren bis zum ersten Weltkrieg hat sich die Wohnbevölkerung rund *versechsfacht*; 1910 lebten 135 918 Menschen im Stadtkanton. Gegen Ende des Jahrhunderts und im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg war das Bevölkerungswachstum am intensivsten: Im kurzen Zeitraum von bloss 25 Jahren, von 1885 bis 1910, hat sich die Bevölkerungszahl der Stadt verdoppelt. Die 1850er, die 70er und die 90er Jahre waren die Phasen grossen demographischen Wachstums; von 1891 bis 1900 wuchs die städtische Wohnbevölkerung im Durchschnitt gar um 4,0% jährlich, mit einer Spitze von 5,2% 1898!

Dieses grosse, zuweilen gar rasante Tempo der Bevölkerungszunahme verdankte sich seit den 1840er Jahren in überwiegender Masse dem Wanderungsgewinn (Immigration minus Emigration): Zwar stieg der Geburtenüberschuss (Lebendgeborene minus Gestorbene) in den Wachstumsperioden der 1870er und der 90er Jahre leicht an, aber diese sogenannte natürliche Bevölkerungsbewegung machte in jenen Boomjahren gleichwohl nur etwas mehr als einen Drittel der Gesamtzunahme aus. Die Stadt wuchs, wie die anderen Städte Europas und auch der Schweiz, durch Zuwanderung.

Doch was heisst genau ‘Zuwanderung’? Bedeutet dies, dass diese Menschen einmal aus dem Dorf, in dem sie geboren wurden, aufbrachen, mit der Eisenbahn nach Basel fuhren und seither hier lebten? Diese Vorstellung trifft die Realität der Wanderungsbewegung in keiner Weise. Denn der Wanderungsgewinn, den die Statistiker verbuchten, um die Zunahme der Kantonsbevölkerung zu berechnen, war ja nur der Saldo

einer sehr viel grösseren Wanderungsbewegung, die immer auch einen Strom von Menschen aus der Stadt hinaus führte. Konkret bedeutet dies, dass viele Handwerksburschen, Dienstmädchen, Fabrikarbeiter und kleine Angestellte ein unstetes Nomadenleben führten, oft nur für ein paar Monate an einem Ort wohnten, um dann auf der Suche nach Arbeit weiterzuziehen. In der zweiten Hälfte der 1880er Jahre betrug die Zahl der Zuwanderer jährlich rund 16% der Wohnbevölkerung; bis 1897 kletterte dieser Wert auf die seither nie wieder gemessene Spitze von 21,7% der Bevölkerung oder rund 20 000 Menschen jährlich! Das heisst, dass in jenen hektischen 1890er Jahren in *jedem* Jahr rund einer von fünf Menschen eben erst zugewandert war und im nächsten Jahr entweder wieder weiterzog, oder aber zu den vier Eingesessenen gehörte, denen von neuem ein Zuwanderer gegenüberstand. Diesem enormen Zustrom stand eine etwas kleinere, aber ebenfalls sehr grosse Stadt-Land-Abwanderung gegenüber, so dass in den 90er Jahren die Summe von Zu- und Wegzug – das heisst die Zahl der Mobilien – gemessen an der Zahl Gesamtbevölkerung fast 40% pro Jahr betrug!

Die Industrialisierung in der Stadt Basel

Menschen zogen im 19. Jahrhundert aus verschiedenen Gründen in die Stadt – zum Beispiel können sie davon geträumt haben, der dörflichen Enge zu entfliehen, oder sie erhofften sich, auf dem grösseren Heiratsmarkt eine/n Partner/in zu finden. Der wichtigste Antrieb für diese oben skizzierte Wanderungsbewegung war aber zweifellos die Suche nach Arbeit in den neu entstehenden Fabriken, in den expandierenden Handelshäusern, im florierenden Baugewerbe oder als Dienstboten in den Familien des alten und des neuen Bürgertums.

Zur Zeit der Kantonstrennung wäre es gar nicht so einfach gewesen, als Zuwanderer in Basel Arbeit zu finden. Denn zum einen waren die allermeisten Gewerbe der Stadt damals noch durch ihre jeweiligen Zünfte reguliert. Das bedeutete unter anderem, dass die Zahl der Gesellen, die für einen Meister arbeiten durften, beschränkt war; damit sollte verhindert werden, dass ein einzelner Betrieb auf Kosten aller anderen gross werden und die Existenz der übrigen Handwerksmeister eines Gewerbes gefährden konnte. Auch wenn die Handwerker solche Regulierungen und Beschränkungen zunehmend selbst umgingen, hatten sie dennoch eine zuweilen panische – und nicht ganz unbegründete – Angst vor ungebremsster Konkurrenz und industriekapitalistischen Verhältnissen. Daher vermochten sie anlässlich der Verfassungsrevision von 1846 sogar durch-

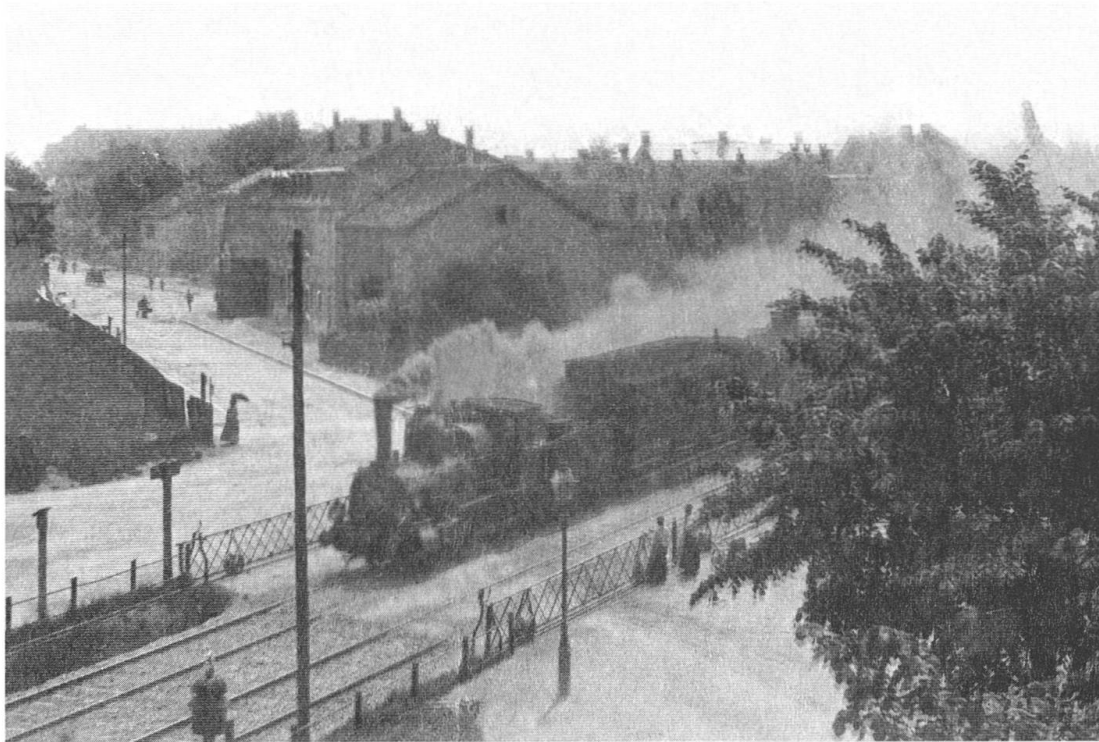
zusetzen, dass die Einführung der Gewerbefreiheit in Basel ausdrücklich verboten wurde (bis dann 1871 gleichwohl die letzten zünftischen Schranken fielen).

Auf der andern Seite nun war die traditionelle Hauptindustrie der Stadt – die Seidenindustrie – bis zur Jahrhundertmitte fast vollständig als Verlagssystem organisiert. Das heisst, dass ein ‘Verleger’, eine Art Kaufmann-Fabrikant ohne eigene Fabrik, die nötigen Rohstoffe besorgte, diese den Heimwebern in der Stadt, vor allem aber auf der Landschaft zukommen liess, die produzierten Bänder nach einigen Wochen wieder in die Stadt transportierte und sie schliesslich von dort aus weltweit vermarktete. Wer im Rahmen dieser Verhältnisse Arbeit finden wollte, musste sesshaft sein und einen Bandwebstuhl im Wohnzimmer aufstellen. Mit anderen Worten: Dies war keine Produktionsstruktur, die einem Durchreisenden für ein paar Monate Arbeit geboten hätte, wie das erst mit Fabriken oder einem expandierenden Baugewerbe möglich war. Die grosse Wanderungsbewegung seit den 1850er war also Ausdruck einer tiefgreifenden ökonomischen Veränderung – um dann bald aber auch selbst ein Motor für die Wirtschaft zu werden, wie etwa für den Immobilienmarkt oder den gesamten Dienstleistungssektor.

Für die frühen 40er Jahre lässt sich schon etwa abschätzen, wie viele Menschen in Fabriken arbeiteten: Das Gutachten ‘Über die Fabrikarbeiter-Verhältnisse der Basler Industrie’ der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG)* von 1843 nennt eine Zahl von rund 1500 Arbeiterinnen und Arbeitern in den mechanisch betriebenen Bandfabriken. Die Bandfabriken gewannen gegenüber der traditionellen Heimarbeit in der Stadt, die trotz des Übergewichts des ländlichen Verlags immer noch existierte, zunehmend an wirtschaftlichem Gewicht. Die Volkszählung von 1847 weist dann für die Stadt eine Zahl «von ungefähr 2200 mittelbar oder unmittelbar» mit der Bandfabrikation beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen aus; dazu kamen noch etwa 380 Arbeiter/innen in Floretseidenspinnereien, Tabak- und Papierfabriken.

Dieser erste Industrialisierungsschub seit der Kantonstrennung und die damit verbundene beginnende Wanderungsbewegung fand ihren unmittelbarsten, spektakulärsten Ausdruck im Bau der ersten Eisenbahnlinie auf Schweizer Boden. Am 15. Juni 1844 fuhr erstmals ein Zug vom elsässischen St. Louis herkommend nach Basel, und am 11. Dezember 1845 wurde für diese Linie auf dem ‘Schällemätteli’ im Westen der Stadt ein Bahnhof eröffnet – innerhalb der noch intakten Stadtbefestigung und hinter einem eigens errichteten Eisenbahntor! Seit 1853 bestanden tägliche Verbindungen nach Paris und Frankfurt; erst ein Jahr später wurde von der Schweizerischen Centralbahn die Ver-

bindung Basel–Liestal–Olten bedient. 1860 haben die Centralbahn und die Elsässerbahn den gemeinsamen, neuen Centralbahnhof am heutigen Standort eingeweiht; schon fünf Jahre zuvor, 1855, hielten die Züge aus Deutschland in dem über eine völkerrechtliche Sonderstellung verfügenden Badischen Bahnhof. Zu diesem massiven Inno-



Die Elsässerbahn auf dem Burgfelderplatz, um 1890. Aufnahme eines unbekannten Photographen.

vationsschub und Ausbau der Infrastruktur für den Fernverkehr innerhalb von nur 15 Jahren kam gegen Ende des Jahrhunderts der Aufbau eines Schmalspur-Schienennetzes für die Strassenbahn (ab 1895 elektrifiziert) und die Vorortsbahnen (1887 ins

Birsigtal und später dann in die – auch ausländischen – Vororte). Die deutlichsten Spuren im Stadtbild hinterliessen aber die neuen Rheinbrücken und innerstädtischen Viadukte, so vor allem 1857 der Viadukt der Elsässerbahn über den Birsiggraben und die 1877–79 gebaute Wettsteinbrücke.

Doch zurück zur Fabrikindustrie. Die erste verlässliche Fabrikzählung für den Kanton Basel-Stadt – «die erste, welche in der Schweiz überhaupt in diesem Umfang veranstaltet wurde» – datiert aus dem Jahr 1870. Die folgende Tabelle enthält dabei nur jene Betriebe, die auch im heutigen Verständnis ‘Fabriken’ sind: Sie scheidet die Gewerbebetriebe mit weniger als 10 Arbeitern aus, und sie berücksichtigt nur jene Betriebe, die über eine zentrale Energiequelle verfügen, um Maschinen anzutreiben – und das war in aller Regel eine Dampfmaschine.

Fabriken in Basel-Stadt 1870 nach Branchen

Branche	Zahl	Arbeiter/ innen	Durchschnitt pro Betrieb	Wasser-PS	Dampf-PS	Durchschnitt PS pro Betrieb
Seide	28	515	184,1	224	1021	44,5
Chemie	3	147	49,0		220	73,3
Metall	12	542	45,2	35	110	12,1
Bau	12	366	30,5	15	108	10,3
übrige	9	431	47,9	137	33	18,9
Total	64	664		411	1492	
Durchschnitt	1		103,8	6,4	23,3	29,7

In diesen Zahlen zeigt sich, wie sehr die Seidenbandindustrie in den 40 Jahren seit der Kantonstrennung und im Prozess der Unternehmenskonzentration in der Hochkonjunkturperiode 1850–1873 die fabrikindustrielle Basis ihrer Produktion ausgebaut hat. Auch wenn die drei eher kleinen Betriebe der chemischen Industrie schon mit einem höheren Energieeinsatz als die Textilindustrie arbeiteten, war es doch die letztere, die mit ihren relativ grossen Betriebsformen und dem massiven Einsatz von Dampfkraft das Bild des industriellen Basels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägte. Die Fabriken wurden damit zum eigentlichen Standbein der Basler Textilindustrie; dennoch aber blieb die Heimarbeit mit ihren rund zusätzlichen 13 000 Arbeitskräften auf dem Land (und etwas über 1000 in der Stadt) als ihr 'Spielbein' für die von einem unsteten Markt abhängige Seidenbandproduktion lebenswichtig. Denn mit ihr hatten die Fabrikanten die Möglichkeit, Produktionskapazitäten je nach Saison-, Konjunktur- und Modeschwankungen mehr oder weniger stark zu nutzen, ohne dass zeitweise nicht (voll-) beschäftigte Heimarbeiter/innen in einer Absatzflaute für die Fabrikanten negative Kostenfolgen gehabt hätten.

Was nun den gesamten Handels- und Dienstleistungsbereich der Stadt betrifft, so fehlen Angaben zu den einzelnen Betrieben, wie sie für die Industrie seit 1870 zur Verfügung stehen, im 19. Jahrhundert leider weitgehend: Die erste umfassende Betriebszählung wurde erst 1905 durchgeführt. Die Zahlen der Erwerbstätigen der Wohnbevölkerung, die in einer Grenzstadt mit ausserkantonalen Vororten und einer grossen Zahl von Arbeitspendlern natürlich nie ganz den in den Betrieben Beschäftigten entsprechen, zeigen aber seit dem Ende der 1880er Jahre einen deutlichen Zuwachs des Dienstleistungssektors. Markant ist dabei insbesondere das Wachstum des Gross- und Detailhan-

dels seit der Jahrhundertwende (von 14% auf 20%), die stete Zunahme der in den Verkehrsbetrieben Beschäftigten – und umgekehrt der kontinuierliche Rückgang des Anteils der häuslichen Dienstboten an der Erwerbsbevölkerung von 15% auf 9%. Doch in den Büros und Fabriken haben auch viele gearbeitet, die nicht im Kantonsgebiet wohnten, was insbesondere für die Arbeiter in der Industrie zutraf. Daher erwies sich dann in der Betriebszählung von 1905 immer noch die Dominanz des industriellen Sektors gegenüber dem Dienstleistungssektor (61,3% gegen 37,7%). Der Kantonsstatistiker Stefan Bauer hatte daher anlässlich der Volkszählung von 1900 bemerkt, dass «von den beiden schweizerischen Grossstädten Basel das relativ industriell, Zürich das relativ kommerziell stärker entwickelte Zentrum ist» – die Schweiz südlich des Jura war generell weniger industrialisiert als die Nordwestschweiz –, und er konnte überdies belegen, dass der Anteil der Erwerbstätigen in Industrie und Gewerbe in Basel höher war als der Durchschnitt von 28 deutschen Grosstädten.

Betrachtet man die Branchenstruktur von 1905 im Einzelnen, so kann es nach dem zur Bevölkerungsentwicklung Gesagten dennoch kaum erstaunen, dass das Baugewerbe nach der Textilindustrie zum zweitgrössten Wirtschaftszweig Basels geworden ist (15,7% gegen 16% aller Beschäftigten). Das Baugewerbe war eine Branche, die zusammen mit Handel, Verkehr, Bekleidungsgewerbe und Wirtschaftswesen unmittelbar vom industriestädtischen Wachstum profitierte und den städtischen Binnenmarkt belebte. Fasst man diese Branchen zusammen (= 58% aller Beschäftigten), dann stehen ihnen die erzeugende und weitgehend exportorientierte Industrie (Textil, Nahrungsmittel, Chemie, Maschinen und Holz) mit nur 31 Prozent der Beschäftigten gegenüber. Dieser Industriesektor stand mitten in einem tiefgreifenden Umwandlungsprozess. Während die Textilindustrie fortwährend an Boden verlor, begann nun im 20. Jahrhundert endgültig der Aufstieg der chemischen Industrie. Deren Beschäftigtenanteil war zwar immer noch relativ klein, ihr durchschnittlicher Personalbestand pro Betrieb hob sie aber schon über die Textilindustrie hinaus und enthüllte, wie der neue Kantonsstatistiker Fritz Mangold bemerkte, die moderne «Konzentration der Arbeitermassen und des Kapitals», wie sie für die künftige Hauptindustrie Basels kennzeichnend wurde.

Gesellschaftliche Veränderungen

In einer ehemals 'geschlossenen' Stadt wie Basel mit ihrer alteingesessenen Bürgerschaft war die während der Industrialisierung schnell wachsende Gruppe von 'Fremden' an der

Wohnbevölkerung zweifellos die augenfälligste gesellschaftliche Veränderung. Während des gesamten 19. Jahrhunderts sank der Anteil jener, die in der Stadt, in der sie lebten, auch schon geboren worden waren, und 1888 gehörten nur noch rund 40% der Bevölkerung zu den 'Eingeborenen' – der Rest waren Zuzüger aus dem näheren und ferneren In- und Ausland. Die Wanderungsbewegung führte auch dazu, dass die Menschen nicht mehr in ihren *Heimat*gemeinden lebten, und dass auch in diesem Sinne die 'Fremden' das Bild der städtischen Bevölkerung immer stärker prägten. Bis 1860 verringerte sich der Prozentsatz der Basler Bürger in erster Linie zugunsten der Schweizer/innen aus anderen Kantonen, dann aber auffallend stark zugunsten der Ausländer/innen, bis diese gegen Ende des Jahrhunderts fast 40% der Kantonsbevölkerung ausmachten. Dieser Wandel der Bevölkerungsstruktur wurde von den Zeitgenossen in einem sehr sensiblen Bereich besonders aufmerksam wahrgenommen: der Konfessionszugehörigkeit. Basel war eine traditionell protestantische Stadt, in welcher überdies der strenggläubige Pietismus einen grossen Einfluss auf die bürgerlichen Schichten ausübte. Mit der Einwanderung von katholischen Arbeiterinnen und Arbeitern sank der Anteil der Protestanten bis 1880 auf zwei Drittel der Wohnbevölkerung; daneben nahm sich der Prozentsatz der Einwohner mit israelitischem Bekenntnis von 1,5% (1880; Maximum: 1,8% 1910) ausgesprochen bescheiden aus. Dass konservative Bürger wie der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt sich immer wieder abfällig über den angeblich zu grossen Einfluss 'der Juden' auf das öffentliche Leben äusserten, ändert daher wenig daran, dass es vor allem der sogenannte Kulturkampf zwischen der römisch-katholischen Gemeinde und freisinnig-protestantischen Kreisen war, der im letzten Viertel des Jahrhunderts die Öffentlichkeit beschäftigte. Diese zuweilen erbittert geführte Auseinandersetzung gipfelte 1884 in der Abschaffung der katholischen Schule und 1889 im verfassungsrechtlich festgelegten Unterrichtsverbot für Geistliche.

Der Wandel der Gesellschaft der Stadt im Zuge der Industrialisierung fand seinen Ausdruck aber nicht nur in den Verschiebungen der Heimatzugehörigkeiten oder der Konfession, sondern vor allem in einer tiefgreifenden Veränderung im Verhältnis zwischen den sozialen Klassen. Das deutlichste äussere Zeichen für diese an sich nur schwer sichtbar zu machende gesellschaftliche Veränderung war der politische Systemwechsel von 1875 – namentlich der Übergang vom Ratsherrenregiment zum Departementssystem mit besoldeten Regierungsräten. Denn bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Mitglieder des Kleinen Rates – die Regierung – für ihre Arbeit kaum entschädigt; viel-

mehr mussten sie so wohlhabend sein, dass sie sich ihren Einsatz für das Gemeinwohl persönlich leisten konnten. Die Stadt wurde daher weitgehend von Männern regiert, die alle aus der selben sozialen Schicht stammten: dem in aller Regel wohlhabenden bis sehr reichen 'Patriziat'.

Als gesellschaftliche Elite zeichnete sich der 'Daig' – der 'Teig', die 'gute Gesellschaft' – nicht (mehr) durch politische Vorrechte aus, sondern war im 19. Jahrhundert ein Netzwerk von reichen Familien, die alle seit mehreren Generationen das Bürgerrecht der Stadt besaßen. Diese Bürger sind oft schon im 18. Jahrhundert als Kaufleute, Bankiers und (Seidenband-) Fabrikanten reich geworden und stellten durch eine bewusste Heiratspolitik sicher, dass nur wenige, handverlesene 'Fremde' von 'ausen' – das heisst aus anderen sozialen Schichten oder von ausserhalb Basels – Zugang zu ihren exklusiven Kreisen erhielten. Im Grossen und im Kleinen Rat stellten Angehörige des 'Patriziats' bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts die Mehrheit, und viele dieser Ratsherren waren mit anderen mehr oder weniger direkt verwandt. Der Vorwurf der 'Geschlechterherrschaft' noch in den Jahrzehnten nach 1848, das heisst noch unter den modernen Bedingungen staatsbürgerlicher Gleichheit aller Schweizer, lag da auf der Hand.

Es wäre zweifellos ein Missverständnis, das Ende der 'Geschlechterherrschaft' auf das Jahr 1875 zu datieren – zu gross war noch am Ende des 19. Jahrhunderts der soziale, kulturelle, wirtschaftliche und eben auch politische Einfluss dieser Elite auf das Leben der Stadt. Aber die politischen Erfolge der Freisinnigen waren doch auch Anzeichen dafür, dass nicht nur das Wählerpotenzial der zugewanderten Schweizer, die sich dem 'Patriziat' nicht mehr verpflichtet fühlten, grösser als jenes der Basler Bürger geworden war. Sie reflektierten auch den Aufstieg einer neuen Elite. Dazu lassen sich zum einen all jene rechnen, die im Zuge der Industrialisierung und der Wanderungsbewegungen in die Stadt gezogen und hier vor allem im Dienstleistungsgewerbe, im Warenhandel und vereinzelt auch in der chemischen Industrie zu Reichtum gekommen waren. Dazu zählen andererseits eine wachsende Zahl von Direktoren und leitenden Angestellten, die vor allem in den 'Chemischen' und in den grossen Handelshäusern schon sehr hohe Einkommen bezogen. Was diese neue Elite grundsätzlich vom 'Patriziat' unterschied, war bald nicht mehr die Grösse der Vermögen, sondern schlicht der Umstand, dass dies eine offene Elite von Aufsteigern war, die ihren Einfluss und ihre Macht nicht mehr auf ererbtes Kapital und auf ein dichtes Netz verwandtschaftlicher Beziehungen

stützen konnte, sondern auf individuellen Unternehmergeist, auf den Glauben an ihre persönliche Chance, sich in einer industriestädtischen Umwelt durchzusetzen. Im 20. Jahrhundert verlor so das alte 'patrizische' Grossbürgertum nicht nur seine politische Macht und wurde mit der Liberalen Partei zur bloss noch mitregierenden Minderheit, sondern auch seine sozial, wirtschaftlich und kulturell dominierende Stellung in der Gesellschaft. Seit dem 2. Weltkrieg ist die Seidenindustrie fast vollständig aus der städtischen Wirtschaft verschwunden, und auch in den grossen Firmen der chemischen Industrie oder in den Banken spielen die ehemaligen 'Patrizier' heute bis auf wenige Ausnahmen keine Rolle mehr.

Aber nicht nur das Gesicht der Elite hat sich gewandelt. Vielleicht tiefgreifender noch als diese Umschichtungsprozesse war der langsame Wandel der Lebensweise der Arbeiterbevölkerung. Noch 1860 wurden 35% der Gesamtbevölkerung beziehungsweise 49% der Bevölkerung ohne städtisches Bürgerrecht (d.h. Schweizer/innen und Ausländer/innen) als 'Aufenthalter' gezählt, die *per definitionem* weniger als ein Jahr in der Stadt lebten, und wir wissen, dass in den 1890er Jahren pro Jahr rund 40% der Bevölkerung zu- oder abwanderten. Es braucht nur wenig Phantasie, sich die Existenzweisen dieser nicht sesshaften Menschen in Kosthäusern, in den geteilten Betten einer Schlummertutter, überfüllten Arbeiterquartieren, Kost- und Schlafgängen, Schlafsälen und Dienstmädchenkammern vorzustellen ... Nach der Jahrhundertwende aber wurden diese Menschen zunehmend sesshaft. Das bedeutet, dass die langsame Erhöhung der Löhne, das wachsende Arbeitsangebot sowie der grösser werdende Markt für Arbeiterwohnungen für diese 'nomadisierenden' Arbeiterinnen und Arbeiter die Chance, sich auf Dauer in der Stadt niederzulassen und eine Familie zu gründen, erhöht haben. Basel ist damit um 1900 nicht nur eine – im schweizerischen Massstab – grosse Industriestadt geworden, sondern auch ein Lebensraum für viele, die sich hier eine neue Existenz gegründet haben.